



In jedem Menschen Christus sehen

*„Von Mensch zu Mensch eine Brücke bau'n,
dem andern tief in die Augen schau'n
in jedem Menschen Christus seh'n
und nicht an ihm vorübergehn.“*

Wer mich kennt, der kennt auch meine Vorlieben für technische Vergleiche; und so möchte ich gleich mit einem beginnen:

Flüssigkeiten in der Uhr

Einmal habe ich meine Digital-Uhr im Auto liegen gelassen. Die Sonne hat das Display so erhitzt, dass das ganze Display schwarz war. Wie ist das möglich? So ein Display besteht aus zwei übereinandergelegten Glasplättchen, auf deren Innenseite eine hauchdünne Goldschicht aufgedampft ist – die eine Glasplatte komplett, die andere in den Formen, die die Zahlen oder Symbole auf der Anzeige dann darstellen sollen. Zwischen diesen Glasplättchen befindet sich eine Substanz, die bei höheren Temperaturen in einen flüssig-klaaren Zustand gerät. Dann wird der Untergrund komplett sichtbar: Schwarz. Bei Zimmertemperatur befindet sich diese Substanz nicht im festen Zustand, sondern im sogenannten Flüssigkristall-Zustand. Die Moleküle schwimmen und schwirren durcheinander und reflektieren das Licht. Deshalb sieht die Fläche silbergrau aus. Wird nun an die Goldelektroden eine geringe Spannung gelegt, dann richten sich die Moleküle in dem elektrischen Feld alle gleichmäßig aus, die Substanz wird durchsichtig und der schwarze Untergrund wird nur an den Symbol-Elektroden, wo die Spannung anliegt, sichtbar. Und so erscheinen Ziffern, Buchstaben und Symbole.

Durchsichtigmachung – Gott in allen Dingen erkennen

Dieser kleine Ausflug in die Physik einer Alltagsanwendung kann uns helfen, einen Vorgang besser zu verstehen, den Pater Kentenich, der Gründer der Schönstatt-Bewegung, so umschrieb: Durchsichtigmachung alles Geschöpflichen auf Gott hin.

Der Gründer des Jesuitenordens, Ignatius von Loyola, hatte als Motto für seinen Orden ausgegeben: Gott suchen und finden in allen Dingen. Der jugendliche Atheist und spätere Bischof von Hippo in Nordafrika, der hl. Augustinus, hat seine Gottsuche sinngemäß so umschrieben: „Ich suchte nach Schönheit und hielt sie für Gott, aber die schönen Blumen, die schöne Landschaft, die schönen Menschen, der schöne Sternenhimmel gaben mir zu verstehen, dass sie nicht Gott sind, ich solle höher hinaufsteigen. So fand ich schließlich Gott. Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir, o mein Gott!“

Wir können unsere Nachfolge Christi, unsere ganz persönliche Glaubensgeschichte auch als Such- und Find-Geschichte Gottes beschreiben. Für Ehepartner ergibt sich daraus eine besondere Chance und Herausforderung:



Der andere Mensch: ein Ort der Gottesbegegnung

Wie wird mein Partner für mich zum bevorzugten Ort der Gottesbegegnung? Und wie werde ich für meinen Partner zum bevorzugten Ort der Gottesbegegnung?

Wir glauben daran, dass ab der Taufe der dreifaltige Gott in der begnadeten Seele wohnt und wirkt. Je mehr sich also ein Mensch darum bemüht, dass er für den in ihm wohnenden Gott transparenter - durchscheinender - wird, desto leichter fällt es anderen, in diesem Menschen Gott zu finden. Je mehr ein Mensch lernt, desto mehr Anteil hat er an der göttlichen Allwissenheit und Allmacht. Die Freude, etwas verstanden zu haben, etwas gelernt zu haben oder etwas zu können, ist eine heiße Spur, dass wir Gott näher gekommen sind. Es stärkt unser Selbstwertgefühl. Das ist gesund und gottgewollt. Sollte das aber zu Stolz und Überheblichkeit statt zur Dankbarkeit gegenüber dem Schöpfer führen, dann hat sich der Mensch selber von Gott weg katapultiert. „Die wirklich etwas können, sind bescheiden und können sich über die Leistungen anderer mitfreuen und sie würdigen“, meinte einmal ein Professor zu mir. Neben der wachsenden Teilhabe an der göttlichen Allmacht und Allwissenheit ist die Reifung in der Liebe der Königsweg, um Gott immer ähnlicher zu werden und ihm näher zu kommen.

Liebe als Königsweg zu Gott

Wer durch die erlebten Grenzen und Schwächen des Partners nicht in die Selbstmitleids-Falle tappt und in der Verachtung landet, sondern solche Erlebnisse als Chance zum Wachsen in barmherziger Liebe einordnet und nutzt, dessen Liebe wird reifer. „Sei hoch gelobt in Ewigkeit, du Mittel meiner Heiligkeit!“ - Mit einem Augenzwinkern hat Pater Kantenich diesen Spruch den Ehepaaren in Milwaukee immer wieder gesagt und damit eine Wachstumsherausforderung umschrieben, die das Geheimnis glücklicher Paare darstellt. Pater Kantenich hat häufig betont, dass es auf der zwischenmenschlichen Ebene Erlebnisse braucht, damit der Mensch überhaupt fähig wird, glauben zu können. Als besonders hilfreich fand er erlebte Ehrfurcht, Sehnsucht nach Reinheit des Herzens, erlebte Barmherzigkeit, die es ermöglicht, die eigenen Grenzen und die eigene Schuld zu erkennen und zu bekennen, geschenkte Liebe, die man sich nicht erst verdienen muss. Letzteres umschrieb er mit Mütterlichkeit bzw. Väterlichkeit. Bei allem Austarieren einer partnerschaftlichen Ehe darf sich jeder auch immer wieder erlauben, sich „bevatern“ oder „bemuttern“ zu lassen. Das sollte nur nicht chronisch und damit einseitig werden. Wenn Paare sich um eine so gestaltete Bündniskultur bemühen, dann wird Nähe nicht mehr bedrohlich, verletzend und anstrengend, sondern nährend und heilend.

In jedem Menschen Christus sehen

Schauen wir nun einmal auf die biblische Begründung dieser Aufforderung, in jedem Menschen Christus zu sehen:

Da landen wir ganz schnell bei dem Gerichtsgleichnis Jesu im 25. Kapitel bei Matthäus. Da fragen die Gerechten: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und



dir zu essen gegeben, oder durstig und dir zu trinken gegeben? Und wann haben wir dich fremd und obdachlos gesehen und aufgenommen, oder nackt und dir Kleidung gegeben? Und wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?

„Darauf wird der König ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr **mir** getan.“ (Mt 25,37 - 40)

Und auch Saulus vor Damaskus muss es erfahren, wie sehr sich Christus mit seinen Jüngern identifiziert: Saul, Saul, warum verfolgst du **mich**? (Apg 9,4) Korrekterweise müsste es ja heißen: Warum verfolgst Du meine Jünger? – aber nein: Saulus hört: Warum verfolgst du mich?

Christus zeigt Solidarität mit den Menschen

Und dass Christus sich so mit den Menschen identifiziert, nicht nur solidarisiert, hat seine tiefste Begründung in der Menschwerdung des Gottessohnes. Mit der Menschwerdung ist das alttestamentliche Bilderverbot aufgehoben.

Wir spüren in der Einleitung zum 1. Johannesbrief noch etwas von diesem glücklichen Staunen des Apostels: „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben, das verkünden wir: das Wort des Lebens.“ (1 Joh 1,1)

So ergibt sich eine doppelte Reaktionskette für dieses „in jedem Menschen Christus seh'n“:

Wenn wir einen notleidenden Menschen sehen, dann fordert uns Christus auf, mit ihm solidarisch zu sein.

Wenn wir einen guten Menschen sehen, dann dürfen wir Gott in ihm anbeten.

Nun gibt es ein massenhaft auftretendes Problem, das mit dem Wort Mobbing benannt wird: Menschen benutzen die tatsächlichen oder vermeintlichen Fehler, Grenzen oder Un-Erlösthelten, um den anderen fertig zu machen, ihn auszugrenzen oder ihn herabzusetzen.

Mobbing – mit dem christlichen Leben unvereinbar

Wurzel dieses unmenschlichen Verhaltens ist oftmals ein tiefsitzendes Minderwertigkeitsgefühl, das dann dazu führt, dass der Mensch gierig nach solchen Gelegenheiten greift. Denn wenn er den anderen schlecht macht, dann bedeutet das gleichzeitig die Aufwertung der eigenen Person.

Manchmal ist es auch pure Langeweile, weil einem kein anderes Gesprächsthema einfällt als die Fehler von nicht Anwesenden. Das Entwickeln von gemeinsamen Feindbildern ist die primitivste Form der Gruppenbildung; damit lässt sich schnell ein WIR-Gefühl erreichen, aber es ist ein wackeliges Wir.

„In jedem Menschen Christus seh'n“ – diese Grundeinstellung ist mit Mobbing unvereinbar.



Jedem und jeder mit Ehrfurcht begegnen

Wir können es auch noch anders benennen: Ehrfurcht.

Weil wir zusammen mit den Juden daran glauben, dass der Mensch als „Ebenbild Gottes“ (Gen 1,26; 5,3; 9,6) und als „Krone der Schöpfung“ (Ps 8) geschaffen worden ist, gebührt ihm Achtung und Ehrfurcht. Seine Würde und seine Achtung vor sich selbst sind nicht zuerst in seiner Arbeit oder Leistung begründet sondern in seiner Gottebenbildlichkeit.

Begleiten wir einfach einmal einige Menschen, wie sie es gelernt haben, im Mitmenschen Gott zu sehen:

Eine junge Frau aus Bali, die als Model eine steile Karriere gemacht hatte, wurde von einer Kollegin, als sie in Paris waren, zu einer Gebetsgruppe mitgenommen. Dort hatte ihr Jesus ein ganz tiefes Erlebnis geschenkt. Sie sagte darüber später:

«Wenn Jesus nicht real wäre, wie hätte ich dann eine solche Liebe empfinden können? Ich kannte falsches Glück – darauf beruht die Model-Welt – und meine Freude war nun echt. Gott veränderte mich.» Sie verspürte den Ruf, ein Licht in der Dunkelheit ihres Business' zu sein. «Zum ersten Mal nahm ich die anderen Mädchen nicht als Feinde wahr, sondern als Menschen, die einfach ihren Job erledigen.» (Traicy Trinita, Model aus Bali)ⁱ

Schönheit als Zugang zu Gott

Einen anderen Zugang, um in jedem Menschen Christus sehen zu können, beschreibt die 2015 zur Miss Schweiz gewählte Katholikin Lauriane Sallin: Für sie ist die Schönheit ein Zugang zu Gott. In einem Interview erzählt sie:

„Die Schönheit und die Harmonie der Formen haben schon immer das Auge angezogen und beruhigt. So wie ich mir die Frage des Glücks stelle, versuche ich zu begreifen, was Schönheit ist. Um den Sinn zu begreifen, muss man über die Plastizität hinaus gehen. Für mich ist Schönheit ein Weg in Richtung Harmonie, hin zum «Optimum», von dem ich eben gesprochen habe. Sie tendiert dorthin.“ⁱⁱ

Als der vor 140 Jahren geborene Albert Schweitzer während des ersten Weltkriegs in der französischen Kolonie Gabun als feindlicher Ausländer gilt und anfangs nur unter militärischer Aufsicht weiterarbeiten kann, fängt er neu an zu fragen, wie es zu dieser Katastrophe Weltkrieg kommen konnte und wie so etwas in Zukunft verhindert werden kann. Die erste Antwort, der er findet, lautet: Es hängt mit der Selbstbejahung zusammen. Doch wie kommt ein Mensch dazu, sich selbst und die Welt zu bejahen?

Albert Schweitzer – Eine Leben in Ehrfurcht vor dem Leben

Da musste er im September 1915 eine längere Fahrt auf dem Fluss unternehmen. Am Abend des dritten Tages stand urplötzlich der Ausdruck „Ehrfurcht vor dem Leben“ vor ihm. Wer über die Welt und sich selber nachdenkt, merkt, dass alles, was ihn umgibt - Pflanzen, Tiere, Mitmenschen - genau gleich am Leben hängt wie er selber. Wer das begriffen hat, muss ihnen allen in Liebe begegnen. Aus Achtung vor



Gott, der jedem Wesen das Leben schenkt, damit es seine Aufgabe erfüllen kann, gilt es, jedem Achtung entgegenzubringen und ihm zu seiner Erfüllung zu verhelfen. Das ist das dem Menschen schöpfungsgemäß angemessene richtige Verhalten. Wer das tut, handelt gut.

„Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das Leben will.“

„Was ist Ehrfurcht vor dem Leben, und wie entsteht sie in uns? Die unmittelbarste Tatsache des Bewusstseins des Menschen lautet: 'Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das Leben will.' Als Wille zum Leben inmitten von Willen zum Leben erfasst sich der Mensch in jedem Augenblick, in dem er über sich selbst und über die Welt um sich herum nachdenkt.“ „Zugleich erlebt der denkend gewordene Mensch die Nötigung, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vordem Leben entgegenzubringen wie dem eigenen.“ⁱⁱⁱ

In einem solchen Klima können keine Feindbilder gedeihen. Im Gegenteil. Da kommt man dem Schöpfer auf die Spur.

Henri Caffarel, der Mitbegründer der katholischen Familienbewegung Equipes Notre Dame (END) schreibt in einer seiner Meditationen:

Wir müssen die Gnade des unschuldigen Blicks von Maria, der Gnadenvollen, erbetteln. Sie kann unserem kindlichen Vertrauen nichts verweigern, denn sie liebt uns zärtlich. Mögen wir auch die ärgsten Sünder sein, sie erkennt in uns eine Schönheit, an die wir uns nicht mehr erinnern können: Es ist die Schönheit des Abbildes Gottes, das in uns mehr oder weniger verschüttet, aber unzerstörbar ist. Es braucht eine große Reinheit des Blickes, um es wieder zu entdecken.^{iv}

Der tschechische Akademiker-Seelsorger Tomas Halik schreibt:

Einst hat mir mein Vater von einem jüdischen Kollegen erzählt, den auf einer Party jemand - wohl schon ziemlich betrunken - fragte: „Herr Silberstein, wie kam es, dass Sie, ein so charmanter Mensch, eine so hässliche Frau geheiratet haben?“ Der alte Herr ließ seinen Charme durch diese Unverschämtheit nicht ins Wanken bringen und erwiderte: „Junger Mann, wenn Sie meine Augen hätten, wäre sie auch für Sie die schönste Frau auf der Welt!“^v

Den Blick für das Gute und Schöne trainieren

Diese Beispiele machen uns deutlich, dass wir unseren Blick trainieren können.

Ein Tischler erkennt gleich, wenn er in ein Wohnzimmer kommt, ob das Zigarrenkisten oder sauber verarbeitete edle Möbel sind.

Eine Physiotherapeutin braucht nicht unbedingt die Röntgenaufnahmen. Sie kann schon an den Bewegungen eines Patienten und an seinen Schonhaltungen manche Probleme richtig diagnostizieren.

Wenn wir also unseren Blick dergestalt trainieren, dass wir uns bemühen, in jedem Menschen Christus zu sein, dann kann uns das vielleicht manchmal sehr schwerfallen, manchmal leicht. Aber je häufiger wir es üben, desto leichter wird es uns fallen.



Die großen christlichen Erzieher, wie ein Don Bosco oder ein Josef Kentenich, zeigen uns, welche schöpferische Kräfte in den Herzen der ihnen Anvertrauten ein solcher ehrfürchtiger und wertschätzender Blick wecken kann.

Ich möchte mit einem Gebet schließen, das Pater Kentenich als Häftling im Konzentrationslager Dachau formuliert hatte. Er verwies darin auf den Menschen mit der innigsten Christus-Nähe, auf Maria, und betete:

„Lass uns gleichen deinem Bild,
Ganz wie du durch's Leben schreiten:
Stark und würdig, schlicht und mild,
Liebe, Fried' und Freud' verbreiten.
In uns geh' durch unsere Zeit,
mach' für Christus sie bereit.“

P. Elmar Busse

- i http://www.livenet.ch/themen/people/erlebt/281069-ich_spuerte_eine_liebe_die_ich_vorher_nie_erlebt_hatte.html
- ii http://www.livenet.ch/themen/people/portraits/284309-schoenheit_tendiert_hin_zu_gott.html
- iii <http://www.schweitzer.org/2012/de/leben-und-werk/ehrfurcht-vor-dem-leben>
- iv Henri Caffarel, Die Ehe auf dem Weg der Heiligkeit, Johannes-Verlag Feiburg 2014, S.11.
- v Tomáš Halík, Geduld mit Gott. Freiburg 2010, S. 100.